

Das merkwürdige Abenteuer der Frau Evelyne

Eine Kolportagegeschichte
von Junius

Der Salon seines Hotelapartements lag im Halbdunkel. Evelyne stand ihrem Geliebten gegenüber. Es war der Abschied vor seiner Abreise. Sie schwiegen. So viele Küsse und Liebkosungen hatten sie heute getauscht. Es blieben noch die ungesprochenen Worte, es blieb noch eine Frage, die er ihr bisher nie beantwortet hatte. Es blieben nur noch Minuten. In einigen Stunden wird sie an der Seite ihres Gatten, des Staatsanwalts, in der Loge der Oper erscheinen. In ihrer verbissenen Stummheit lag dieselbe, nie erwiderte, quälende Frage. Er beugte sich über ihre Hand. Sie zog die Hand hastig zurück. Dann tat er ihr leid, und sie wollte ihm zulächeln.

„Du . . . Lohengrin . . .“ sagte sie mit unwillkürlicher Bitterkeit.

Er zuckte zusammen und sah sie vorwurfsvoll an. Sie hielt den Blick aus.

„Ich muß dir doch einen Namen geben . . .“ entschuldigte sie sich.

„Warum willst du mir nicht den Namen lassen, der dir solange genügte . . .?“

Sie zuckte die Achseln.

„Wie kann ich dich bei einem Namen nennen, von dem ich jetzt weiß, daß er nicht der deine ist . . .?“

Beim Empfang des Ministers war er ihr als Patrick Leyston vorgestellt worden. Später sah sie ihn bei verschiedenen Gelegenheiten wieder. Sie verliebte sich in ihn. Es war ihre „große Liebe“. Sie gab diesem Gefühl, nach unmodern-mädchenhafter Art, diesen feierlichen Titel. Sie wurde seine Geliebte. Drei Monate dauerte ihr geheimes Glück. Und es wäre ungestört geblieben, wenn sie ihn nicht heiß und tief geliebt hätte. Die Gegenwart genügte ihr nicht: sie wollte auch seine Vergangenheit haben. Sie fragte nach anderen Frauen, die er geliebt, nach seiner Jugend, dann nach der Kindheit und nach der Mutter. Er erwiderte ungern und knapp; er bat sie, die Fragen einzustellen. Sie verstand es nicht und drang in ihn. Erregt gestand er ihr, er sei nicht der reiche Amerikaner, für den er allgemein gelte, und er heiße nicht so, wie er genannt würde; er wolle sie nicht anlügen, wolle keine Einzelheiten aus seiner Kindheit und Jugend erfinden und könne ihr die Wahrheit nicht sagen.

War es Mißtrauen? War es ein Geheimnis, dessen Enthüllung ihm in ihren Augen irgendwie erniedrigen könnte? Hatte er etwas begangen, was . . .

Er schnitt ihr die Fragen ab und lächelte:

„Du bist ein bißchen romantisch veranlagt; glaube mir, daß ich sogar dem idealen Helden deiner Jungmädchenträume gewachsen bin. Ich darf es nicht sagen.“

Sie erdichtete sich sein Leben und schloß aus verschiedenen Merkmalen auf seine Vergangenheit und sein wahres Wesen. Er hatte schmale, rassige Hände. Er hatte wenig von einem Yankee in sich. Seine weiche, melodische Stimme paßte nicht zu den englischen Worten, die den Amerikanern, wie ein knetbarer Stoff, immer die ganze Mundhöhle ausfüllen. Seine blauen Augen hatten oft einen träumenden Ausdruck, der nicht mit dem harten, kühlen Blick, den sie an ihm von den gesellschaftlichen Empfängen her kannte, übereinstimmte.